



Abbildung von Otto Greis

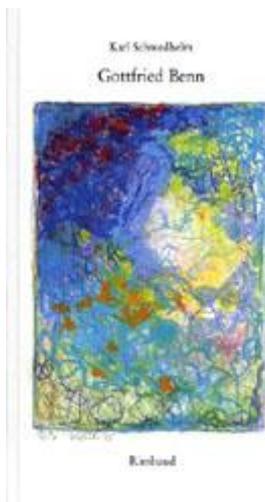


Abbildung von Heinz Kreutz

Karl Schwedhelm (1915, Berlin bis 1988, Braunschweig-Steinkirchen)

Rimbaud in Luxor

(1879)

***Damals erfüllte ihn schon der Hass auf Geschriebenes,
außer wenn es Rechnungen für seine Kunden waren.***

Seine Verse von einst

hatten die Welt nicht explodieren lassen,

sie besaßen weniger Durchschlagkraft als

die Kugel Verlaines in Brüssel.

Aus dem verhassten Provinznest voller Krämer

hatte sich der Knabe hinübergeträumt in das

uranfängliche Vaterland: den Orient,

wie ihn die Stahlstiche von L'Universe Illustré" ausgemalt,

romantischer und manierlicher als je er gewesen.

Die Fliegen in den eiternden Augenwinkeln,

Staub, Gestank, Lärm, Sklaverei

hatten jene braven Bilder verschwiegen,

und auch die tödliche Sonne.

„Soleil et Chair“ – einst ein Schrei nach Freiheit,

doch die Wirklichkeit war nackter:

Schinderei in den Brutöfen

kleiner Hafenstädte am Roten Meer,

schleichende Krankheiten, die den Leib gerbten.

Damals hatte er Farben gehört, Klänge gesehn:

seine Poesie hatte die Physik entthront,

nun ergriff bleierne Körperlichkeit

wieder Besitz von hm, zu später Rache.

Alles war Flucht gewesen. Bedrängnis – der Wanderzirkus in Schonen,

Londons Nebelsonne, die fiebrigen Lesestunden unter der Kuppel

des British Museum - Mailand – Stuttgart – Marseille:

ein Heerzug von Schatten.

Hier nun war Welt:

LUXOR,

die Bündel der Tempelsäulen am Nil.

Vor dem Schlaf der Jahrtausende verlor sich

Quälende Gegenwart, dieses 1879,

flüchtige Zahl nur im Sonnenvergilbten Kalender.

(Geburtsjahr Einsteins, Stalins und Paul Klees,

von denen nur einer die Welt zu sich selber erlöste.)

Er, der Handelsagent, längst dem trunkenen Schiffe entstiegen,

grub seinen Namen in einen Architrav im Westen des Tempels,

der Todeseite,

neben Hathor, Anubis und Seth die Hieroglyphe

RIMBAUD

2. Dezember 1987



Sehr geehrter Herr Albers,

haben sie besten Dank für ihre freundliche Anfrage, die ich leider erst heute beantworten kann, weil ich einige Zeit verreist war und sie erst bei meiner Rückkehr fand.

Das Verzeichnis Ihrer bisherigen Publikationen zeigt, mit wie viel Kenntnis, Einfühlung und Wertbewusstsein sie wichtige und für die Entwicklung der Dichtung in den letzten Jahrzehnten kennzeichnende Veröffentlichungen in ihr Programm aufgenommen haben.

Zu einer Neuauflage könnte ich Ihnen den Versband *Fährte der Fische* vorschlagen, von dem ich ein Exemplar beifüge (mit der Bitte um evtl. Rücksendung, weil ich nur noch zwei Stück besitze).

Lassen Sie mich bitte zu gegebener Zeit wissen, wie Sie sich entschieden haben.

Mit freundlichen Grüßen

Karl Schwedhelm

Anmerkung:

Zu einem Besuch ist es bedauerlicherweise nicht mehr gekommen. An einem Tag fand ich neben seinem unterschriebenen Vertrag im Postfach auch die Karte zu seiner Beerdigung. Walter Hörner und ich fuhren durch eine tiefverschneite Landschaft. Der Autor selbst lag drei Tage aufgebahrt seiner Bibliothek.

Die intensive Freundschaft Karl Schwedhelms mit Gottfried Benn, Nelly Sachs und Wilhelm Lehmann habe ich in den Bänden seiner Werkausgabe dokumentiert. Die Freundschaft zu Claire Goll und Paul Celan war nicht auf Dauer angelegt und das Augenmerk ihres Untergangs richtet sich auf die heute sogenannte Celan-Goll-Affäre.

In einem Brief an Karl Schwedhelm erfahren wir, dass es die „gemeinsame Freundin“ Claire Goll war, die nicht müde wurde, ihn mit Paul Celan bekannt zu machen. Dieser war aus Czernowitz über Bukarest und Wien nach Paris gekommen. Als er im Sommer 1952 (21.5. – 6.6.) an der Tagung der Gruppe 47 teilnahm (seine Fürsprecherin war dort Ingeborg Bachmann), hatte Schwedhelm allerdings „keine Gelegenheit zu einem Gespräch gehabt.“

Celan schickt ausgewählte Gedichte und einen „kurzgefassten Lebenslauf“, so dass Schwedhelm sehr schnell von einer geplanten Radiosendung berichten kann. Auch will er die „Buchausgabe“ der Gedichte mit dem Namen *Mohn und Gedächtnis* sofort nach Erscheinen rezensieren. Die Besprechung wird Celan wiederum so gut gefallen, dass er folgenden Auszug für den Schutzumschlag des Buches verwenden lässt: „Alles ist hier unverbraucht, die Wörter, die Metaphern, das Metrum. So überraschend und ungewöhnlich jede einzelne Wendung sein mag, sie besitzt ihre poetische Notwendigkeit im Gewebe des Ganzen.“

Auffällig ist, dass Celan in seinem Brief Claire Goll mit keinem Wort erwähnt, dabei hatte diese ja immer wieder versucht, den Kontakt herzustellen:

„Ich schreibe Dir absichtlich so ausführlich über Schwedhelm, der ein besonders charmanter Mensch und Kenner der Dichtung ist, weil ich ihm Dich und Deine Zukunft anvertraut habe und glaube, dass sie gesichert ist.“

„Du siehst, Du musstest mir zwar etwas Zeit lassen, aber ich vergesse weder den großen Dichter noch den treuen Freund Yvans.“ „Hast Du an Schwedhelm geschrieben?“

Schließlich bittet sie in eigener Sache Celan dringend, die von ihm vorgenommene Übertragung der Gedichte ihres 1950 verstorbenen Mannes Yvan aus dem Französischen ins Deutsche „zusammen auf Ton und Farbe anzusehen.“ Sie wartet vergebens auf Antwort: „Wie schweigsam bist Du geworden.“ Dann endlich antwortet er, dass seine Übersetzung „ausgezeichnet“ sei und er daran „nichts ändern“ lasse. Niemand, auch keine „dichtende Dichterwitwe“ war ein gottgewollter Gesprächspartner, was die

Genialität seiner Übertragungen (und seiner Gedichte) betraf. „Mein Wort ist mein Wort“, hat er einmal an Klaus Demus geschrieben, „es hat schon deshalb respektiert zu werden.“

Celan, so kann man schon früh in Bezug auf die Schwedhelmsche Rezension sagen, „sah sich als nicht nur eine, sondern als *die* Stimme der Poesie“ (Bernhard Sorg). Schon sein Förderer Alfred Margul-Sperber, der ihn in den Jahren 1945-47 in Bukarest gefördert hatte, schreibt, dass „Paul Celan, der Dichter unserer westöstlichen Landschaft‘ ist, den ich ein halbes Menschenalter vor ihr erwartet habe und der diese Gläubigkeit reichlich belohnt.“

Als junger Dichter hatte Alfred Margul-Sperber auf seinen Reisen durch Frankreich und Nordamerika viele literarische Kontakte geknüpft, die er nach seiner Rückkehr in die Bukowina weiter pflegte. So gab es in seiner Bibliothek viele Exemplare mit Widmungen, darunter, nach einem Zeugnis Alfred Kittners, auch Gedichtbände von Yvan Goll. Paul Celan lebte nach dem Krieg eine Zeitlang bei Sperber in Bukarest. Als er, wie schon gesagt, von dort über Wien nach Paris ging, hatte er neben einigen anderen Empfehlungsschreiben eines von Margul-Sperber für Yvan Goll in der Tasche. Celan „kannte Golls Werk ausgezeichnet, als er uns besuchte“, schreibt Claire Goll an Hans Bender.

Bei Alfred Margul-Sperber findet sich schon in dem Gedicht „Ferner Gast“ aus dem Jahre 1939 eine deutliche Verwandtschaft mit einer Genetivmetapher aus Celans *Todesfuge*: „von der dunklen Milch des Friedens trinken“. Rose Ausländer, von Margul-Sperber gefördert, spricht in ihrem Gedicht „Ins Leben“, aus dem gleichen Jahr, exakt von „schwarzer Milch“. Schließlich erkennt man in einem Gedicht Yvan Golls mit dem Vers „schwarze Milch des Elends / Wir trinken dich“ den überdeutlichen Bezug zu Paul Celans „schwarze Milch der Frühe, wir trinken sie“.

Bereits im Gedicht „Kristall“ (1950) spielt Celan mit dem Motiv „sieben Rosen später“ stillschweigend auf Golls Band *Die Siebte Rose* (1928) an. Auf die propagierte *Niemandrose* (1963) antwortet Claire Goll mit der *Antirose* (1965).

Celan selbst legte den Grundstein für den betriebenen Kult um seine Person und seine Gedichte. Mit höchstem moralischen Anspruch verkündete er: „Nur wahre Hände schreiben wahre Gedichte.“ Da letztere „die Lebendigkeit sterblicher Seelenwesen“ hätten, legte er sie, auch die Entwürfe, für die Nachwelt sorgfältig in Mappen. Diese dankte es ihm und arbeitete bienenfleißig:

Paul Celan – Die Goll-Affaire. Dokumente zu einer Infamie. Zusammengestellt, herausgegeben und kommentiert von Barbara Wiedemann, Frankfurt /Main 2000.

Was wird hier zelebriert? Offensichtlich die Niederschrift der „zusammengestellten“ Quellen einer Leidensgeschichte getreu dem Motto Celans: „Das Gedicht, ja es kann Passion sein.“

Auf einer Lesereise in die Vereinigten wird Claire Goll 1953 von dem Literaturwissenschaftler Richard Exner auf den im Jahr zuvor erschienenen Gedichtband *Mohn und Gedächtnis* von Paul Celan angesprochen. Dass die Metaphern und Worte nach besagten Klappentext Karl Schwedhelms „hier unverbraucht“ seien, will ihm angesichts der Lyrik Yvan Golls nicht einleuchten: „Merkt denn das die Kritik nicht?“

Celan nimmt dazu nicht öffentlich Stellung. In seinen zahlreichen Briefen schreibt er: „Diese ganze ‚Frage‘ ist keine Frage der Literatur.“ „Von Wandermetaphern sprechen hier diejenigen, die daran interessiert sind, diesen ganzen Schwindel am Leben zu erhalten.“ Unter Schwindel versteht er Verleumdung, angezettelt von einer skandalorientierten Witwe, die 1976, sechs Jahre nach Celans Tod, eine peinliche Autobiographie vorlegen wird.

Diese von Celan sogenannte „Infamie“ versperrte nicht nur die sachliche Ebene, sondern schürte bei ihm als Verfolgter der Nazischerger, die seine Eltern ermordet hatten, latente Verfolgungsängste. Die Literaturprofessoren Heselhaus, Holthusen, Martini blieben in seinen Augen bedrohliche nationalsozialistische Figuren. Für ihn war ein „Wiedererwachen des Hitlergeistes in Deutschland“ wirklich, die Goll-Affäre „blanker Antisemitismus“, wobei Claire Goll der „nichtarische Handlanger der Goebbels und Konsorten“ war. Sein Verfolgungswahn führte schließlich trotz psychiatrischer Behandlung in den Freitod.

Diese nationalsozialistischen Phrasen Celans gehören der Vergangenheit an. Unglaublich diese Epochenverschleppung, wie sie in Bezug auf eine Charakterisierung Claire Golls von Barbara Wiedemann weitergeführt wird. Claire Goll sei nämlich „ein recht typisches Beispiel jüdischen Selbsthasses“, die sehr früh für eine „Arisierung“ Yvan Golls gesorgt habe: „Aus dem im deutsch-französischen Grenzgebiet aufgewachsenen Juden wird, wo immer sie darauf Einfluss nehmen kann, der ‚Sohn eines Elsässers und einer Lothringerin‘.“ Celan dagegen habe sein Judentum nicht versteckt.

Fragen wir lieber nach Paul Celans Stellung und nicht weiter nach seiner Selbstdarstellung in der deutschen Literatur. In diesem Sinne hatte bereits Holthusen 1954 darauf hingewiesen, dass hier ein Talent auf den Plan trete, das gewisse Prinzipien der modernen französischen Lyrik auf die deutsche Sprache zu übertragen scheint.“ Auch nach einem Leserbrief Wieland Schmieds, den dieser allerdings auf Celan Wunsch wieder zurückzieht, „entpuppen“ sich die „Übereinstimmungen“ mit Yvan Goll „im Wesentlichen als das Vokabular, das dem Surrealismus“ eigen war. Celan habe auf eigene Weise „Bausteine einer originären, mythisch-traumhaften Welt verwendet.“ Clemens Heselhaus bringt es 1961 in seinem Buch „Deutsche Lyrik der Moderne von Nietzsche bis Yvan Goll“ schließlich auf den Punkt: „Paul Celan hat bei Goll gelernt.“